

Wir wollen doch nur ihr Bestes!

Peter Köpf / Alexander Provelegios

Wir wollen doch nur ihr Bestes!

**Das Abraham-Syndrom:
Wie unsere Kinder verplant und
verwertet werden. Eine Streitschrift
zur Ökonomisierung der Kindheit**

192 Seiten, Hamburg (Europa Verlag), 2002



- ➔ [Inhalt](#)
- ➔ [Rezensionen](#)
- ➔ [weitere Veröffentlichungen zum Thema](#)

Inhalt

1. **Frauen dürfen heute alles – nur keine Kinder kriegen dürfen sie nicht**

2. **Wer Kinder braucht – und wofür**
 - Warum Politiker Kinder lieben:
„Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“
 - Wenn die Wirtschaft verkalkt:
Was Unternehmer wirklich fürchten
 - Was Eltern depressiv macht:
Kinder kosten Knete
 - Der schiefe Elfenbeinturm:
Pisa und die dummen Schüler

3. **Be fast or be last: Dauern die ersten drei Jahre ein Leben lang?**
 - Forscher ohne Auftrag: „Kinder müssen ohne Ziel spielen dürfen“

4. **Fürsorgliche Belagerung: Kindergärten als schnelle Brüter der Wirtschaft**
 - Kinder sind grausam: Vom Geißlein und den sieben Wölfchen

5. **ABC-Schützen: Lernen für die „kollektive Intelligenz“**
 - Kuschelecken raus: Zeit zum Lernen, Reifen, Forschen

**6. Feindliche Übernahme:
Der Angriff der Wirtschaft auf die Schulen**

- Einmarsch der Manager:
„Einen Fuß in die Gymnasien bekommen“
- Die Stiftungen der Unternehmen:
„Heimliche Kultusministerien“
- Hauptfach Wirtschaft:
„Deutschland braucht die Aktie“

**7. Unternehmer Schüler:
„Cafeterias bis zum Abwinken“**

- Pennäler, die Geschäfte machen: „Dafür wird die Jugend von heute gebraucht“

**8. Unternehmen Schule:
„Den Weltgeist anbeten“**

- Die Schule der Ökonomen:
„Mehr Markt im Bildungswesen“

**9. Wunschkinder: Warum Eltern sich
Nachwuchs anschaffen**

- Eltern wollen nur ihr Bestes:
„Wir haben verlernt, die Kinderseele zu sehen“

**10. Von Abraham lernen:
Keine Furcht vor Göttern**

Rezensionen

***Buch des Monats in:
Publik-Forum. Zeitung kritischer Christen,
September 2002***

Um jeden Preis: Fürsorgliche Belagerung

Bei der Lektüre massenhaft produzierter Eltern- und Erziehungsratgeber pendeln angesichts etlicher Veröffentlichungen die Gefühle zwischen Ironie und Abscheu. Es gibt kaum einen banalen Gedanken zum Umgang mit Kindern, der nicht in letzter Zeit den Weg zwischen zwei Buchdeckel gefunden hat und auf etlichen Seiten platt gewalzt wurde. Eltern scheinen sehr unsicher zu sein und auf der Suche nach Bestätigung und Orientierung.

Und dann kam die Pisa Studie, und alles wurde noch schlimmer. Nun war es nicht weit zur Häme auf der einen, zur wissenschaftlich begründeten Bevormundung von Eltern und Lehrern auf der anderen Seite. Denn schließlich soll auch nicht der Anschluss an jeden Tag neu gemachte Entdeckungen der Wissenschaften versäumt werden, wie Hänschen noch früher,

noch schneller, noch besser und noch erfolgreicher zum Hans wird, zum Hans gemacht werden kann. Vor dem Genklon kommt der Erziehungsklon. Hauptsache Wunschkind.

Peter Köpf und Alexander Provelegios haben sich die deutschen Eigenarten der Kinderbetrachtung, Kindererziehung, Kindermanipulation und Kinderbelagerung genauer angesehen. Ihr Buch ist eine unverzichtbare Kritik einer besonders subtilen Kinderfeindlichkeit, die im Gewand des Kindeswohls daherkommt. Das Buch ist ein Hammer. Es zerschmettert die Ideologie, die Leistungsgesellschaft sei der richtige Maßstab für Kinder, die beste aller Zukunftssicherungen. Wer beabsichtigt, Eltern-, Erziehungs- und Lehrerratgeber zu lesen,

wer über Pisa, das Bildungssystem und die Zukunftsqualifikationen diskutiert, wer sich mit dem Verhältnis zwischen Schule, Beruf und Wirtschaft befasst, der greife zu diesem Buch. Es könnte ihn lehren, bei diesen Debatten und Überlegungen nicht zu verlernen, »die Kinderseele zu sehen«.

Köpf und Provelegios wissen um die Widersprüche im heutigen Familienleben. Sie kennen die doppelbödigen Botschaften der Politiker. Sie erfassen die Absichten der Wirtschaft und die Tendenzen wissenschaftlich verbrämter Beiträge zum Kinderalltag. Aber sie beschreiben nicht nur präzise Aussagen, Verhalten, Absichten und Tendenzen. Die Autoren analysieren auch - und das durchgängig in sehr gut lesbarem Stil - sowohl die Motive als auch die Ziele der Kinderzucht, auch wenn anderes vorgegeben wird. Und halten der Gesellschaft insgesamt den Spiegel vor, wie sie mit ihren Kindern umgeht und was sie aus ihnen macht, wozu sie Kinder braucht und wo bei sie Kinder verwertet.

Beide Autoren zeigen, dass das Kind auf der Strecke bleibt. Denn niemandem geht es wirklich schnell genug - und alle denken, aus einem Kind sei doch mehr herauszuholen. »Wir wollen doch nur ihr Bestes!« So wurde das Regime der Kinderarbeit durch das lückenlose Schulregime ersetzt, das mehr und mehr einen Totalanspruch von 3 bis 18 Jahren und von morgens bis abends entwickelt. An die Stelle neuzeitlichen Missbrauchs durch Kinderarbeit tritt der richtige Gebrauch als Produzent und Konsument im wirtschaftlichen Sinne. Dass Kinder Zeit, viel Zeit zum zweckfreien Spiel brauchen, dass vor der Wissensverarbeitung die Persönlichkeitsentwicklung kommt, dass kindliche Entdeckerlust Raum haben will und etwas anderes ist als wissenschaftliche Methode, an die auch manches Fragezeichen zu machen wäre: Dafür geht der Blick mehr und mehr verloren.

Wir wollen doch nur ihr Bestes!

Aus den Kindergärten werden Stätten fürsorglicher Belagerung, das Bildungssystem zum schnellen Brüter für die Wirtschaft um jeden Preis. Wie das politisch abläuft, steht in diesem Buch. Auch Pisa und die Reaktionen darauf sind Teil der kritischen Betrachtungen. Das Leben der Kinder ist kein Kinderspiel. Von Moratorium keine Spur. Wir laufen Gefahr, die Seele der Kinder wie der biblische Abraham zu opfern - heute den Götzen Erfolg, Geld und Macht. Doch Eltern haben in Bezug auf die Kinder noch die Schlüsselpositionen inne. Und deshalb können sie dafür sorgen, dass niemand den Kindern das Beste nimmt, was sie haben. So endet das Buch. Und die Zeit zum Handeln fängt an. Norbert Copray

ekz: 01. Oktober 2002

„Das Autoren-Duo, bekannt durch routinierte, kritische Beschreibungen weltweiter gesellschafts-politischer Trends, sieht die jüngste Generation im Würgegriff der Wirtschaft. Wie dereinst der gottesfürchtige Abraham, seien heute Eltern bereit, ihre Kinder dem ‚deus oeconomicus‘ zu opfern, z.B. als Kalkülmasse der Versicherungen oder als Konsumenten des gigantischen Warenangebots durch geschicktes Sponsoring in Schule und Freizeit. Das flott, stellenweise plakativ geschriebene Buch will Eltern helfen, ihre pädagogische Schlüsselposition zu nutzen und einen Weg aus der aktuellen Katastrophen-, Notstands-, Ohnmachts-Falle zu finden. Trotz einiger provozierender Seitenhiebe auf bekannte Autoren, Journalisten und Pädagogen bedenkenswert. Rosemarie Scholand

Stark.Schwarz.Weiblich, Nr. 3/2002

„Eine Demokratie wird zur Diktatur der Mehrheit, wenn sie Vielfalt nicht mehr duldet, wenn sie Normvarianten als störend und ineffektiv ablehnt oder als krank beseitigt, wenn sie also DIN-Kinder schaffen will.“

Köpf und Provelegios greifen mit provozierenden Thesen in die Debatte über den „Erziehungsnotstand“ und PISA ein. Sie geben Eltern überzeugende Argumente an die Hand, um ihre Kinder vor dem Zugriff des Deus oeconomicus zu schützen. Dieses Buch hilft Müttern und Vätern aus der „Wir wollen doch nur ihr Bestes!“-Falle, denn Eltern sind nicht ohnmächtig. Noch besetzen sie die Schlüsselposition im Ringen um die Kinder.

**Verriss des Jahres in:
die tageszeitung, 3.12.2002**

Hurra, die Schule ist schuld

So traurig ist die Welt ein Jahr nach Pisa: Alexander Provelegios und Peter Köpf fürchten die Kommerzialisierung der Kinder; Konrad Adam glaubt sogar, dass die heutige Generation gar keine Kinder mehr kriegen will, da sie lieber ein Dritthaus möchte

Wenn sich derzeit jemand zum Thema Kinder vernehmen lässt, ist das Kindesopfer nicht weit. Unterhalb biblischer Gleichnisse tuts kaum ein Kritiker, der die Irrwege der lieben Kleinen durch das verschlungene deutsche Bildungs- und Erziehungssystem unter die Lupe nimmt.

Alexander Provelegios und sein Koautor Peter Köpf etwa wollen uns zeigen, wie allumfassend Kinder kommerzialisiert werden: Geburt, Erziehung, Schule. Die Autoren machen das mit dem Abraham-Syndrom sinnfällig, der Neigung, „Kinder als Verfügungsmasse der Erwachsenen zu sehen“. So wie Abraham vor 3.000 Jahren bereit war, für Gott seinen einzigen Sohn Isaak zu opfern – so seien wir heute dazu verführbar, unsere Kinder fremden Zwecken hinzugeben. Die neuen Götter, so die schwungvolle These Provelegios und Köpfs, sind „Politiker, Volkswirtschaftler, Psychotherapeuten, Ärzte, Werbestrategen, Journalisten und natürlich auch manche Eltern selbst“. So, so.

Heutige Generationen „haben nicht mehr viel, was zu bewahren oder was zu opfern lohnen würde“, donnert dagegen Konrad Adam, denn „sie haben auf Kinder verzichtet“. Der politische Chefkorrespondent der Welt verbraucht gleich zwei bombastische Parabeln für seine Opfertheorie - Jean Pauls „Levana“ und Gustave Flauberts „Salambo“.

Glücklicherweise lässt es Adam erst in seiner Schlussbetrachtung über „Die deutsche Bildungsmisere“ derart krachen. Provelegios und Köpfe hingegen drängen einem den biblischen Rauschmeißer ihres Buches „Wir wollen doch nur ihr Bestes!“ gleich zu Beginn auf. Für ihre an sich interessante Kommerzialisierungsthese bringt das wenig. Und so fehlerhaft und schräg geht es auch weiter.

Jede Frau, jedes Paar sei heute bedingungslos dem Anspruch von Interessengruppen unterworfen, „den wichtigsten Rohstoff einer Gesellschaft zu produzieren“ - Kinder. Ist dem Reproduktionsbefehl Folge geleistet, sehen sie die armen Eltern erneut einem Zwang ausgesetzt: „Ihren Kindern möglichst viel und möglichst frühe Förderung angedeihen zu lassen.“

Beides ist falsch. Da braucht man den düsteren Keiner-will-mehr-Kinder-Adam gar nicht als Kronzeugen bemühen. Kein Pärchen, schon gar nicht jene aus den gesellschaftlichen Sphären, in denen Provelegios und Köpfe ihren Mojito trinken, lässt sich vom Staat zum folgenreichen Geschlechtsakt nötigen. So ernst nimmt schließlich keiner das Rentengejammer.

Provelegios und Köpfe haben auch ein bildungspolitisches Argument: Mit den Schulen ist schon alles okay - trotz Pisa. Der „tendenziösen Studie“ nämlich, die vor einem Jahr den Pisa-Schock auslöste, trauen die Autoren einfach nicht. Für sie ist der weltweite Schülervergleich nur das Geschütz, mit der die „Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit“ (OECD) die deutschen Klassenzimmer für die feindliche Übernahme durch die Industrie sturmreif schießt: „In den Händen der Wirtschaft degeneriert Schule zwangsläufig zur Kadenschmiede, in der Eliten sich reproduzieren.“

Es lohnt an dieser Stelle, um das Lesevermögen der Autoren einschätzen zu können, einen Moment die Pisa-Interpretation der OECD zu wiederholen: Die bei den fünfzehnjährigen Schülern gemessenen Lesekompetenzen seien insgesamt schlecht, ungleich verteilt und extrem stark von der sozialen Herkunft abhängig. Für den wichtigsten empirischen Befund in anderen Ländern hält die OECD, dass Bildungssysteme sowohl Chancengleichheit in der Breite und Leistungsförderung in der Spitze schaffen können. Sie drängt daher kaum verblümt darauf, das elitäre System der frühen Auslese in Deutschland abzuschaffen. Oder anders gesagt: Die als liberal geschmähte Wirtschaftsorganisation bringt eine viel schonungslosere Kritik gesellschaftlich gewollter Bildungsverhältnisse zustande als die vermeintlich Linken Provelegios und Köpf. Das tut weh.

Konrad Adam ist natürlich ein ganz anderes Kaliber als die beiden Kritikaster. 21 Jahre lang war er im FAZ-Feuilleton für das Thema Bildung zuständig, er kennt sich aus im Geschäft. Dazu schreibt er so herrlich provokant und konservativ, dass es meist eine Freude ist. Diesmal jedoch ähnelt Adams Ignoranzfaktor dem von Provelegios und Köpf.

Konrad Adams eherne These über die deutsche Schule ist bekannt: Die 68er sind schuld. Ihre Reformpädagogik hat schließlich eine Kulturrevolution mit sich gebracht, die der Schule schweren Schaden zufügte, weil sie „die gewöhnlichste aller Sekundärtugenden, die Leistung“, durch das Soziale ersetzt habe. So weit das Bekannte.

Das Bemerkenswerte ist nun, dass Adam diese Thesen mit Pisa zu begründen versucht – und dies unbeirrt ein ganzes Buch lang durchhält, obwohl die Studie und ihre Autoren das glatte Gegenteil von dem sagen, was Adam behauptet. Es handelt sich dabei nicht etwa um Petitessen, sondern die bereits erwähnte Fundamentalerkenntnis von Pisa:

Breiten- und Elitenförderung sind zugleich möglich. Finnland und andere Länder bringen es auf Abiturquoten von 70 Prozent, sie haben dabei eine ungeheuer breite Leistungsspitze und ganz wenige Schulversager.

Konrad Adam glaubt hingegen immer noch, dass die „bis auf vierzig oder fünfzig Prozent eines Altersjahrgangs angeschwollenen Abiturientenquoten“ in Deutschland mit einem deutlichen Niveauverlust erkaufte worden seien.

Worauf gründet die Pisa-Fehlperzeption beider Bücher? Bildung ist erstens ein hochideologisches Feld. Auch geballte Empirie kann offenbar dogmatische Überzeugungen nicht von heute auf morgen aufweichen. Zweitens geschieht das, was Adam bereits seit einem Jahr am Werk sieht, ja gerade erst: Eine neue Debatte über den Unsinn, Schüler schon im Alter von zehn Jahren nach Begabung zu sortieren. Nicht linke Aktivisten sind es diesmal, die mit Schaum vor dem Mund fordern, alle Gymnasien sofort niederzureißen, sondern alteingesessene Organisationen wie die Handwerkskammer Baden-Württembergs fordern ein schrittweises Umdenken: Grundschulen finanziell und personell besser auszurüsten, sie pädagogisch aufzuwerten und zu verlängern - notfalls bis zur neunten Klasse. Ganz unideologisch. Und ohne Kinderopfer. Christian Füller

Hamburger Abendblatt
erschienen am 2. Nov 2002 in Wochenende

Kinder sind Forscher ohne Auftrag

Interview mit Peter Köpf

JOURNAL: Ihr Co-Autor Alexander Provelegios ist aus Überzeugung kinderlos, Sie leben von Ihrer zehnjährigen Tochter etwa 600 Kilometer entfernt. Was befähigt Sie eigentlich, über Kindererziehung zu schreiben?

PETER KÖPF: Nichts! Deshalb haben wir das Gegenteil eines Erziehungsratgebers geschrieben: ein engagiertes Buch gegen die „feindliche Übernahme“ der Kinderzimmer durch Wirtschaft, Politik und Medien. Deren Protagonisten behaupten gerne, Kinder seien unsere Zukunft. Wenn dem so ist, dachten wir uns als Sozialwissenschaftler, sollten wir genau hinschauen, wie heute mit Kindern umgesprungen wird. Was wir über unsere Zukunft gelernt haben, war bestürzend.

JOURNAL: Wie schützen Sie denn Ihre Tochter vor der feindlichen Übernahme der Wirtschaft?

KÖPF: Als Privatmensch, indem ich meiner Tochter Skifahren, Schwimmen und den Kopfsprung ins Wasser beibringe und ihr Leben liebevoll begleite. Als Autor, indem ich an Büchern wie diesem mitarbeite, um dazu beizutragen, den Teufelskreis aus Konsumzwang und Effizienzwahn zu durchbrechen.

JOURNAL: Sie lehnen Computer im Grundschulalter ab. Was ist, wenn Ihre Tochter trotzdem damit spielen will?

KÖPF: Ich fördere sie darin. Sie hat bereits eine tolle Geschichte am Computer geschrieben, und ich habe ihr geholfen, die Seiten zu illustrieren

und zu einem Büchlein zu heften. Wir wenden uns gegen flächendeckenden Computereinsatz an Schulen, bevor die Kinder denken lernen. Der Computer allein ist wertlos wie ein Buch mit weißen Seiten. Erst Kreativität, Visionen und menschlicher Gestaltungswillen machen Computer nützlich. Wie man Rechner bedient, hat die Mutter meines Co-Autors noch mit über 60 Jahren begriffen, dafür muss man nicht die Kindheit verschwenden.

JOURNAL: In Ihrem Buch gibt es zwei ausgemachte Feindbilder: Technikfreaks und Wirtschaftsbosse.

KÖPF: Sie sind der natürliche Feind der Kindheit, weil Menschen für sie ausschließlich User, Kunde oder Produktionsfaktor sind. Sie zur obersten Instanz in Erziehungsfragen und Bildungsplanung zu erklären, heißt, vom Einäugigen perspektivisches Sehen zu fordern.

JOURNAL: Die meisten Schüler gehen nach ihrem Schulabschluss in Unternehmen. Was ist so schlimm daran, wenn sie sich schon frühzeitig orientieren?

KÖPF: Nichts, wenn sie das selbst wollen. Schlimm ist, wenn selbst ernannte „Bildungsexperten“ wie Arbeitgeberpräsident Dieter Hundt mit kruden Thesen wie „Kuschelecken raus“ aus Kindergarten und Schule breites Gehör finden. Noch schlimmer wäre es, wenn die „Pädagogikprofis“ des Deutschen Aktieninstituts, das seine Aufgabe in der Förderung der Aktienkultur sieht, ihren selbst entwickelten Lehrplan in alle Schulen drücken könnten. Das ist Kompetenzanmaßung.

JOURNAL: Sie schwärmen für die Ideale der 70er. Viele haben ihre Kinder damals antiautoritär erzogen. Die hatten später Schwierigkeiten, sich in der Gesellschaft einzupassen. Wieso soll das besser gewesen sein?

KÖPF: Die Erziehungsvorstellung der 70er-Jahre hieß ja nicht, dass Kinder alles ohne Widerspruch tun dürfen. Antiautoritär heißt in erster Linie, scheinbar alternativlosen Hierarchien und zementierten Machtverhältnissen mit gesunder Skepsis zu begegnen. Und das bringt langfristig eine Menge Vorteile für aufgeweckte Kinder, auch für selbstbewusste, gut informierte Eltern und für eine Gesellschaft, die risikobereite, autonome Gründer-typen herbeisehnt.

JOURNAL: Wie sind Sie beide erzogen worden?

KÖPF: Ich bin eines von drei Kindern einer Arbeiterfamilie, er Sohn einer allein erziehenden Mutter. Wir haben unsere Nachmittage selbst gestaltet. Niemand stopfte unseren Arbeitstag mit Überstunden für „sinnvolles Lernen“ voll, um zu vermeiden, dass auch nur eine Minute unserer kostbaren Zeit für immer verloren geht. Wir haben unsere Spielzeit gut genutzt. Kinder sind Forscher ohne Auftrag – viele Erwachsene scheinen das vergessen zu haben.

Hamburger Abendblatt, 2. Nov 2002

Gebt den Kindern ihre Zeit zurück!

Müssen Schulkinder wirklich schon Terminkalender führen? Gegen die zunehmende Verplanung unseres Nachwuchses haben zwei Autoren eine provokante Streitschrift verfasst. Kritik einer Mutter von zwei Kindern.

Von Sabine Tesche

Wir Eltern brauchen dringend Hilfe. Seit der Pisa-Studie, bei der unseren Kindern nur unteres Mittelmaß im Lese-, Mathe- und Rechtschreibvermögen nachgewiesen wurde, haben viele von uns das „P“ in den Augen – „P“ für Panik. Ständig überlegen wir, die Bildungsexperten und Politiker, wie wir unsere Kinder besser fördern können, um aus ihnen endlich internationale Bestseller zu machen.

In all der Aufregung um den deutschen Bildungsnotstand haben nun zwei Autoren ein provokantes Buch geschrieben. Peter Köpf und Alexander Provelegios lehnen in „Wir wollen doch nur ihr Bestes!“ eine von Leistungs-, Wirtschafts- und Elitedenken bestimmte Kindheit gänzlich ab. Die Autoren warnen davor, dass Eltern und Kinder zu Anhängseln des „Deus oeconomicus“, des Gottes der Wirtschaft, werden. Sie beschreiben, „wie unsere Kinder verplant und verwertet werden“.

Die Wirtschaft, meinen sie, sehe Kinder als Ressource, die in Deutschland zusehends knapp wird. Aber ohne Nachwuchs gibts nun mal kein Wachstum. „Aus der Perspektive von Politik, Wirtschaft, Medien und Medizin sind Kinder zu wertvoll, um sie einzig den Eltern zu überlassen. Alle streben Dividenden an, die die ‚Aktie Kind‘ ausschütten soll.“

Und Eltern – besorgt, dass ihr Kind ins Hintertreffen gelangen könnte – ziehen willig mit, so Köpfe und Provelegios.

Den Beginn sehen die Autoren schon im Kindergartenalter. Englisch- und Geigenunterricht, Computer- und Lesetraining – ehrgeizige Eltern stopfen den Terminkalender ihrer Kleinen übertoll und überfordern sie damit.

Und nicht nur Eltern. Auf der Internetseite des Bundesbildungsministeriums fanden die Autoren Reformvorschläge der Unternehmensberaterin Antonelle Mei-Pochtler, Geschäftsführerin der „Boston Consulting Group“, die Schule als „geregelten Markt“ sieht. Sie empfiehlt, schon im Kindergarten „die Kernfähigkeiten als Lernziele“ zu definieren und eine Art Fähigkeitszeugnis zu erstellen.

Die Autoren halten es lieber mit der Pädagogin Fee Czisch: „Spielen ist die Basis für jeden weiteren Lernprozess. Deshalb ist es wichtig, dass kleine Kinder ihre Nachmittage völlig frei gestalten können.“ Sie sollten selbst erfinden, spüren, schmecken, riechen, ohne künstliche Stimulation. Für manche Eltern jedoch sei Spielen „verlorene Energie“.

„Wer darf sich anmaßen zu verordnen, was Kinder lernen müssen?“, fragen Köpfe und Provelegios. Die beiden, offenbar beseelt von den 68er-Idealen, wettern gegen Notenvergabe, Leistungsbegriff und Elitebildung. Ganztagschulen sind für sie „Arbeitszeitverlängerung“. Die „Schule der Zukunft“, befürchten sie, werde „die Schule der Ökonomen sein“ und damit zur „Kaderschmiede“ degenerieren, in der sich Eliten reproduzieren“.

Einen Beleg dafür sehen sie in den zahlreichen Engagements von Unternehmen in Schulen. Die Telekom stattet zum Beispiel mit dem Verein

„Schulen ans Netz“ Sekundar- und Grundschulen mit Computern aus. Zu früh, meinen die Autoren: Die sicherste Methode, Kindern die Begeisterung für Computer zu vermiesen, sei, diese zum Standard-Lernmittel im Regelschulbetrieb zu machen. Bizarr wird es aber, wenn die Autoren empfehlen: Statt Wirtschaftskunde und Naturwissenschaften sollten die Schüler besser Kochen, Ernährungswissenschaften und vergleichende Religionskunde lernen. Sie beschreiben begeistert US-Schulprojekte, die sich um die Säuberung von Wohnvierteln oder andere soziale Projekte kümmern: Da lernten die Kinder schließlich was fürs Leben.

Spätestens hier fragt man sich, in welcher Welt die Autoren eigentlich leben. Sie negieren die Tatsache, dass viele Haupt- und Realschüler heute zwar soziale Kompetenz haben mögen, aber kaum noch über das notwendige Basiswissen verfügen. Die Anforderungen an die Arbeitswelt sind seit den 70ern erheblich gewachsen – und Jugendliche können durchaus an eigenen Firmen und der Wirtschaftskultur Spaß haben. Die meisten gehen nun mal in die Wirtschaft. Und was sollte sie besser darauf vorbereiten und ihnen eine Vorstellung davon geben als ein Praktikum?

Köpf und Provelegios meinen, Jugendliche müssten überhaupt nicht auf die Arbeitswelt vorbereitet werden: „Kinder, die heute in Deutschland geboren werden, brauchen sich vor einem kaum zu fürchten: Arbeitslosigkeit. Es werden weit mehr Senioren aus dem Berufsleben ausscheiden, als junge Menschen nachwachsen.“ Mit solchen Rechenexempeln und Spekulationen haben schon etliche Kommissionen und Regierungen danebengelegt.

Alexander Provelegios, aus Überzeugung kinderlos, und Peter Köpf, Vater einer zehnjährigen Tochter, haben eine Streitschrift verfasst, über die man sich als Mutter oder Vater herrlich ärgern kann, weil vieles daran so ewig gestrig erscheint.

Es ist ein Hohelied auf die Erziehung aus den 70er-Jahren mit ihren alternativen Kinderläden und antiautoritär erzogenen Kindern. Es war „ein kurzer Sommer der Wandlung, in dem Schüler in erster Linie zu kritischen, reflektierenden Persönlichkeiten ausgebildet werden sollten“, schwärmen die Autoren.

Ob das so flächendeckend gelungen ist, muss bezweifelt werden. Nicht von ungefähr schwenken die Grundsätze von Erziehung und Bildung wieder in die entgegengesetzte Richtung: mehr Leistung, mehr Regeln, mehr Grenzen setzen. Das muss aber nicht heißen, dass sich „Politiker und Wirtschaftsbosse“ unserer Kinder „bemächtigen“. So einfach, so schwarz-weiß gestrickt ist das Leben nicht.

Aber manchmal hält man beim Lesen inne, überlegt und stimmt auch zu. Unsere Gesellschaft braucht durchaus „Originale, kritische Köpfe und Querdenker“. Über den Weg dahin kann und muss man streiten.

Weitere Veröffentlichungen zum Thema

Rheinischer Merkur, 8. November 2007

Abraham macht mobil

Englisch für Säuglinge, Potenzialanalysen bei Dreijährigen: Der Nachwuchs wird zum Humankapital degradiert. Ein Plädoyer für den Mut zum Ungehorsam

Von Alexander Provelegios und Peter Köpf

„Kinder sind unsere Zukunft.“ Das haben wir zu oft gehört, um es ernsthaft zu hinterfragen. „Unsere Zukunft“ – was könnte damit günstigstenfalls gemeint sein: allgemeiner Wohlstand, Arbeit für alle und sichere Renten? Der Umkehrschluss, „wir sind die Vergangenheit unserer Kinder“, ist weniger populär. „Wir“ – wer ist das: Reiche, Angehörige der Mittelschicht, Menschen mit Migrationshintergrund, Alleinerziehende, Familien mit Armutsrisiko, Patchworkfamilien, kinderlose Singles? Angesichts dieser Vielfalt von Lebensmodellen und den daraus entstehenden Herausforderungen fällt es schwer, an ein „Wir“ zu glauben und sich in der Gegenwart in die Vorstellung einer kollektiven Identität zu flüchten. „Wir“ sind offenbar unterschiedlich, und folgerichtig bescheinigen auch aktuelle Studien wie die von World Vision Deutschland ein großes soziales Gefälle und undurchlässige gesellschaftliche Strukturen.

Doch es gibt etwas, was uns alle verbindet: eine Wirtschaft, deren Interessenvertreter und Statthalter in Politik und Medien inbrünstig argumentieren, Wirtschaftswachstum und Standortqualität stünden über allem. Im Fokus des Übernahmeversuchs der Wirtschaft steht der Bildungssektor. Ganz konsequent werden von Wirtschaftsinsti-

tutionen wie dem Bundesverband Junger Unternehmer, der DIHK Hamburg oder dem Deutschen Aktieninstitut die Bildungsziele und -inhalte in Kindergarten und Schule im Sinne des Leistungsgedankens umdefiniert, damit die Kinder in Siebenmeilenstiefeln herangeführt werden an ihre volks- und betriebswirtschaftlichen Aufgaben. Das Lieblingswort, „alternativlos“, gibt dabei fast jeder vorgeschlagenen Maßnahme enormes Gewicht.

Ganz vorn im Rattenrennen

Es gilt als opportun, Kleinkinder Potenzialanalysen zu unterziehen. Bücher mit Checklisten, was ein Kind angeblich bis sieben alles abgehakt haben muss, fehlen in kaum einem Elternhaus. Wir nehmen als selbstverständlich hin, dass internationale Wirtschaftsorganisationen unser Bildungssystem testen und geißeln. Deutsche Elternteile radebrechen mit ihren Sprösslingen an der Kindergartengarderobe auf Englisch, Spanisch oder Portugiesisch, als hätten sie über Nacht ihre Muttersprache verlernt. Wir haben gelernt, das sei das Beste für unsere Kinder, und deshalb verfolgen wir dasselbe Ziel: uns und unsere Kinder in diesem Rattenrennen um Geld und Bildung mit denselben Mitteln weit nach vorn zu bringen.

Alle? Nicht alle! Manche machen es wie Abraham: Wehren statt Nicken. Wir kennen Abraham als perfekten Untertan, der bereit war, seinen Glauben zu beweisen, indem er seinen Sohn opferte. Diese Bibelgeschichte hat Generationen von Kindern eine Heidenangst eingejagt. Doch wahrscheinlich war alles ganz anders: Abraham opfert seinen Sohn nicht! Dazu gehört eine Menge Zivilcourage für einen Mann, der in einer Kultur lebt, in der Menschenopfer, wie Theologen und Altertumsforscher herausgefunden haben, verbreitete religiöse Praxis waren. „Kindesopfer“, schreibt der heute in Zentralamerika lebende deutsche Wirtschaftswissenschaftler Franz Hinkelammert in „Der Glaube Abrahams und der

Ödipus des Westens“, „hatten eine ungeheure Anziehungskraft gerade auf Autoritäten, die ständig dazu neigten, in Autoritätskrisen darauf zurückzugreifen.“

Aber Abraham spielt nicht mit. Als er seinen Tribut leisten soll, sucht er nach einem Ausweg, um das von ihm erwartete Kindsopfer abzuwenden. Flieht er, verzichtet er auf seinen Status, sein Haus, seinen Hof und sein Land. Spielt er den Revolutionär, riskiert er das Leben seiner Familie. Der listige Abraham entscheidet sich für einen dritten Weg: Er akzeptiert scheinbar das Verdikt, sattelt die Esel und nimmt Isaak sowie als Zeugen seine beiden Knechte mit in die Wildnis. Als er sicher ist, mit seinen Begleitern allein zu sein, lässt er auch die Knechte zurück. Dann legt er nicht seinen Sohn auf den Scheiterhaufen, sondern einen Widder, der sich mit den Hörnern im Dickicht verfangen hat. Den überraschten Knechten tischt er auf dem Heimweg eine martialisches Geschichte auf, von Engeln, die herniederfahren, vom Himmel, der sich verdunkelte, von Gott persönlich, der seine Hand zurückhielt und so weiter.

Die Elternsituation von heute ist ähnlich, nur die höchste Instanz hat gewechselt. Der alttestamentarische Gott wurde abgelöst vom Deus Oeconomicus, der uns lehrt, an den Wert des Kapitals zu glauben. Und zwar so konsequent, dass auch der Mensch mit seinem Wissen und seiner Arbeitskraft seinen Wert an sich verloren hat und in harte Währung umgerechnet wird. Das Ergebnis ist Humankapital, Unwort des Jahres 2004, das mithilfe von Human Capital Resource Management Software profitmaximierend und prozessoptimierend gesteuert wird. Erst haben wir das Geld erfunden, jetzt erfindet das Geld uns neu. Doch wir müssen keine Revolutionäre sein, um alternative Wege zu finden durch das angeblich alternativlose System.

Sieben Wegweiser

1. Nur das Beste für unsere Kinder zu wollen ist zwar lobenswert, aber unsinnig. Nicht mehr aufgrund unserer Erfahrungen, Bedürfnisse und Hoffnungen zu entscheiden, sondern alles dem vermeintlichen Wohl des Kindes unterzuordnen, macht unsicher und damit manipulierbar.
2. Schauen Sie genau hin, nach welchen Kriterien die Wirtschaft Noten verteilt. So wurden bei der ersten Pisa-Studie 15-jährige deutsche Neuntklässler mit den in der Regel ein Jahr früher eingeschulten englischen oder holländischen Zehntklässlern desselben Alters verglichen. Den Schluss, dass Kinder auch in Deutschland früher in die Schule gehen sollen, hätte aber nur ein Test legitimiert, in dem die Leistungen 15-jähriger denen 16-jähriger Zehntklässler gegenübergestellt werden und diesen überlegen oder zumindest ebenbürtig sind.
3. Sind Kinder zu wichtig, um sie ihren Eltern zu überlassen? In der DDR übernahm deshalb der Staat die Erziehungsaufgabe, heute hält sich die Wirtschaft diesbezüglich für kompetent. Deshalb kehren längst unter kapitalistischem Tarnkäppchen viele Maßnahmen zurück, die freie Marktwirtschaftler in der DDR kritisiert haben: flächendeckende Ganztagskinderbetreuung, um Erziehung zu kontrollieren und die Produktivkraft der Frauen zu entfalten, Frühförderung und Spezialisierung, technische und naturwissenschaftliche Ausrichtung der Lehrpläne, Standardisierung von Bewertungen sowie der Verzicht auf föderale Sicherungssysteme. Etiketten können täuschen: Wo Freiheit draufsteht, ist nicht immer Freiheit drin.
4. Lassen Sie sich nicht einreden, welche Fachleute oder Kompetenzen unsere Gesellschaft oder die Welt übermorgen benötigt. Die sozialistischen Staaten waren Profis in Sachen Planwirtschaft und lagen mit ihren auf überschaubare Intervalle beschränkten Fünfjahresplänen dennoch regel-

mäßig daneben. Ärzteschwemme, Lehrermangel und umgekehrt – das sind Ergebnisse eines prozyklischen Verhaltens, wenn zu viele Leute auf wenige Schlaumeier hören.

5. Sie und Ihre Kinder haben Zeit, vielleicht mehr, als Ihnen lieb ist. Schätzungsweise jedes dritte Kind wird 100 Jahre und älter. Der deutsche Arbeitsmarkt dagegen sortiert aktuell bereits Mittfünfziger rigoros aus. Am Ende eines jeden Lebens wollen statistisch fast dreißig Jahre mit sinnvoller Tätigkeit und produktiven Aufgaben gefüllt werden. Ob ein Kind da mit 17 oder 18 die Schule abschließt, ist irrelevant. Lassen Sie sich nicht drängen, treffen Sie Ihre Entscheidungen für sich und Ihre Kinder in Ruhe.

6. Freies Spiel ist die Grundlagenforschung der Kinder. Freie Bildung das Fundament des Fortschritts. Haben wir Vertrauen in die natürliche Vielfalt menschlicher Entwicklung und damit in die Grundlage unseres pluralistischen Systems und unserer freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Geben wir Kindern die Möglichkeit, ihre Neigungen zu entdecken, nicht nur die Fähigkeiten zu entwickeln, die wir momentan für wichtig halten.

7. Machen Sie sich nicht zu viele Sorgen. Kinder sind nicht unverwundbar, aber ganz so einfach zu steuern oder gar zu deformieren sind sie auch nicht, sonst wäre zumindest die menschliche Evolution längst an vermeintlich wohlmeinenden, aber – wie sich später herausstellte – irreführenden Erwachsenen gescheitert. Schaffen Sie Frei- und Schutzräume für sich und die Kinder. Bleiben Sie entspannt im allgemeinen Rattenrennen.

Alturforscher haben herausgefunden, dass ungefähr zu Abrahams Zeiten Menschenopfer durch Tieropfer ersetzt wurden. Nehmen Sie ihn zum Vorbild, auch wenn Sie nicht gleich die Weltgeschichte, sondern nur Ihre eigene und die Ihrer Kinder verändern wollen.

The German Times, April 2007

Too selective, too class-conscious

A UN education report sparks an uproar in Germany

By Peter H. Koepf

Germans were upset by the disappointing average performance of their 15-year-olds in the Organization for Economic Cooperation and Development's PISA Study several years ago. Now, whenever an international organization criticizes the German school system, the media flaps its wings like geese at a butcher's approach. This time around, it was a UN official.

Now it's the United Nations that's faulting German schools. And, once again, the headlines were full of it. "Harsh criticism" came from Vernor Munoz, special rapporteur on the right to education, wrote the *Süddeutsche Zeitung*. For the *Financial Times Deutschland*, the report was "a resounding slap in the face" and an "educational scolding." Teachers' associations and education professors promptly and stridently disputed Munoz' account.

All that fuss, even though the Costa Rican law professor's report contained nothing that isn't already known. Finding out that "there is a high correlation between the social backgrounds of students and educational achievement" didn't require a 10-day mission to Germany. That correlation has been well known since the PISA Study of 2002-03, which highlighted that issue and compared it with other industrialized countries.

In most of Germany's states, parents and children have to make a decision after four years of elementary school that will largely determine the child's educational and professional future. They

must choose among three school tracks – the basic “Hauptschule,” the more demanding “Realschule” and the university-preparatory “Gymnasium.” Higher education, however, is mainly open to “Gymnasium” graduates. Graduates from the other schools seldom gain access to higher education. Munoz calls this system “extremely selective” and says that it “seems to trigger great anxiety over the loss of privilege for those who benefit most from the current system.” Munoz rightly asks “whether classification at such an early age is appropriate to the rights, interests and needs of the children themselves.”

Primarily, Munoz is thinking about the children at the fringe of society. This kind of selection at an early age generally doesn’t give kids who lack educational support at home sufficient time to compensate. Yet that is not an ethnic problem, it’s a social one. It affects all children from less-educated families, both German and immigrant. A subsequent rise from the lower education tracks to “Gymnasium” seldom succeeds.

Which is why Munoz is not alone in saying “that pre-school education should form part of the ordinary education system, that it should be provided free of charge and accessible to all children.” German education policy-makers also want to include children between the ages of 3 to 6 more intensively in the future. The “how” of the matter is heavily disputed, however, and opinions also diverge greatly over what children should actually be taught in pre-school.

Munoz’ remarks on this very point are striking. Interestingly, they have remained ignored in the debate. The UN special rapporteur writes that “it is in the German tradition to come up with institutional responses to meet any problems arising in the educational system, thereby ensuring that the country’s educational reforms respond to its economic, social and political challenges.”

Currently in Germany, calls are growing for more instruction directly related to professional skills. Private schools have long offered seminars on management, business, communication, debate, analytical training as well as internships at international companies. That sounds progressive. Schooling itself can be a profitable business. If they had their way, business associations would privatize the entire education system right now.

Munoz opposes such demands. He sees himself as “a strong advocate of public, free and compulsory education.” “Besides the fact that the state provides funding for many of the educational needs under this coverage, it should be stressed that very extensive state coverage helps forestall the emergence of private education businesses, which could hinder the development of a sense of social solidarity among the population,” he writes. “For this reason, efforts to strengthen public education should continue and should be extended to reach those population sectors which are currently at risk of being excluded.”

Regarding pre-school education, Munoz warns against a premature fixation over career. “The special rapporteur hopes that this situation will not entail the risk of over-institutionalizing pre-school education and eliminating play as both a teaching resource and as a basic right,” Munoz says. What’s important is that all are required to send their children to pre-schools that are, in general, free of charge. The quality of the teaching through professionally trained staff is decisive, he writes – both for school and pre-school.

Above all, however, the German media forgot to mention that, while Munoz identified deficits, he also mentioned the virtues of the German education system. “Without question, Germany has done a great deal to develop education from an early age,” he writes. Munoz lauds “the sophis-

tication of the German education system” and the “unequivocal commitment of the government to provide free education for all.” At the lower secondary level, he sees “a greater variety of programs and school types than in most European countries.” In sum, Munoz certifies that “Germany has good education coverage (about 90 percent), an underlying factor in the country’s remarkable scientific and technological development.”

So what’s the upshot of this brief spring of hysteria? Germany’s education system needs improvement so that the already disadvantaged are not penalized a second time. Vernon Munoz said and wrote nothing else.

Süddeutsche Zeitung, 21. Januar 2003

Aktienkurse gehören nicht in die Schule

Von Peter Köpf und Alexander Provelegios

Deutschlands Unternehmer sind glücklich über das Ergebnis der Pisa-Studie. Nach außen tragen sie Bestürzung und tiefe Sorge zur Schau. Im intimen Kreis werden die Ergebnisse aber als große Chance erkannt, um jetzt Reformprozesse in Gang zu bringen, die vorher nicht möglich waren. Man redet von Reform weil in diesen Kreisen von Revolution nicht gern gesprochen wird. Dabei steht das ganze bisher weitgehend staatlich organisierte Bildungswesen zur Disposition, ein riesiger Markt, der nun endlich erschlossen werden kann. Spätestens seit Pisa glauben sogar Bildungspolitiker an den Deus oeconomicus. Im Schatten des Pisa-Orkans schicken seine Apostel sich an, Kinder- und Klassenzimmer zu missionieren. Ihre drei wichtigsten Gebote lauten; 1. Kinder sind unsere Zukunft. 2. Wir brauchen mehr Wirtschaftsunterricht in den Schulen. 3. Das Schulwesen muss privatisiert werden. Die Litanei klingt in den Ohren der Jünger zukunftsweisend, die Gemeinde wächst. Aber es gibt Gründe, ihrer Religion zu misstrauen.

Beginnen wir mit Gebot 3: Nachdem die Privatisierung die Kunden von Bahn, Post, Telekom und Krankenversicherungen beglückt hat, soll nun auch das Schulwesen gänzlich in die Hände von Unternehmern gelegt werden. DIHK-Vizepräsident Nikolaus W. Schües wirbt seit Jahren dafür, „dass sich der Staat aus seiner Rolle als Schulanbieter vollkommen zurückzieht“. Bisher scheiterte ein wirklicher Wettbewerb daran, so Schües, dass sich die Privatschulen „vorwiegend über Elternbeiträge finanzieren müssen, während das Angebot staatlicher Schulen voll aus Steuermitteln finanziert wird.“

Diese Bundesregierung scheint bereit zu sein für diese Revolution. Auf der Internetseite des Bundesbildungsministeriums warb mit Erscheinen der Pisa-Studie Unternehmensberaterin Antonella Mei-Pochtler, Geschäftsführerin der Boston Consulting Group, für die Schule als „geregelten Marktplatz“. Sie will Vorbildschulen, die in den Ländern durch Ranglisten erfasst werden und so Wettbewerb schaffen. Was vorbildlich ist, darüber soll ein „Initiativkreis Bildung entscheiden, ein „Kreis von potenziellen Nachfragern und Nutzern, die unabhängig sind. Sie dürfen nicht ein einseitiger Teil der Bildungsmaschinerie sein.“ Teil welcher Maschinerie sollen die Entscheider des Initiativkreises denn dann sein? Mei-Pochtler dachte an „eine Unternehmensberatung wie Boston ConsultingGroup“.

Die feindliche Übernahme der Klassenzimmer ist also längst im Gang. Sogar Bündnis 90/Die Grünen basteln an der Privatisierung des Schule mit. Auf Veranstaltungen der Heinrich-Böll-Stiftung wird das Modell Bildungsgutscheine favorisiert. Das Kalkül: Jedes Kind erhält einen Gutschein, den es an einer Schule seiner Wahl gegen Unterricht einlösen kann. Das klingt nach Wettbewerb um Schüler, das klingt nach Leistung durch Konkurrenz. Chile hat die Idee der Bildungsgutscheine, die von Milton Friedman stammt, dem Theoretiker des Neoliberalismus, umgesetzt - unter Augusto Pinochet. Eine merkwürdige Allianz. Abschreckend ist das Ergebnis des chilenischen Feldversuchs allemal: Studien haben ergeben, dass in Chile nicht die Schüler ihre Schule aussuchen durften, sondern die Schule ihre Schüler. Zu den Privatschulen, deren Gebühren über dem Wert der Gutscheine lagen, wechselten vor allem Kinder aus Familien mit mittleren und höheren Einkommen. Von den oberen 20 Prozent der einkommensstärksten Familien ging nur ein Viertel der Kinder in öffentliche, 32 Prozent in staatlich unterstützte, dagegen 43 Prozent in Eliteschulen.

Zum 2. Gebot: „Es ist eine Kernaufgabe der Schule, junge Menschen mit dem Leistungsgedanken vertraut zu machen und so auf das spätere Leben vorzubereiten“, behaupten Schües und seine Bildungsexperten. Sie empfehlen „praktische Aufgabenstellungen aus der beruflichen Praxis“, etwa „die Erstellung kurzer, aussagekräftiger Berichte, die Behandlung kaufmännischer oder gewerblich-technischer Sachverhalte sowie das Verfassen englischer Geschäftsbriefe.“

Das Deutsche Aktieninstitut, dessen Aufgabe es ist, „die Stärkung der Aktienakzeptanz bei Unternehmen und Anlegern“ zu fördern, hat Nägel mit Köpfen gemacht und gleich ganze Lehrplaneinheiten für ein Fach Wirtschaft erstellt, das künftig an allen allgemein bildenden Schulen gelehrt werden soll. Inhalte sind etwa „Geldanlage und Vermögensbildung des privaten Haushalts“ oder „Unternehmensfinanzierung und Kapitalmarkt“. Die Literaturvorschläge des Instituts verweisen auf zahlreiche Bücher aus dem eigenen Haus.

Wenn aber mehr Wirtschaftsunterricht rein soll, was fliegt dafür aus den Curricula raus? Sollen Kinder noch Schiller und Goethe lesen, wenn die Performance von Aktienfonds doch viel wichtiger ist? Wen interessiert noch Geschichte, wenn die Zukunft auf dem Spiel steht? Religion? Dafür gibt's doch sonntags die Kirchen. Wer braucht noch Sport? Solche für den Wirtschaftsablauf irrelevanten Fächer haben in einer Schule, die konsequent vom Deus oeconomicus bestimmt wird, keine Daseinsberechtigung.

Zum 1. Gebot: Kinder sind unser Zukunft. Unsere? Wessen Zukunft? Der Wiener Soziologe Helmut Wintersberger nennt sie unverblümt „Ressource bei der Lösung der anstehenden Probleme“. Auch eine Kinderforscherin wie Donata Elschenbroich ist vom Deus oeconomicus und dessen Regeln dominiert: „Offensichtlich“, merkt sie in ihrem

Bestseller an, „investieren manche Schichten, oder historische Epochen, oder manche Kulturen mehr oder weniger Sorgfalt in die ersten sieben Jahre als andere - mit Auswirkungen auf die kollektive Intelligenz ganzer Gesellschaften“. Nun sollen also deutsche Kinder wieder für die „kollektive Intelligenz“ lernen, und wenn die wenigen vorhandenen zu schwach dazu sind, müssen eben mehr her: Die Ökonomen Andrea und Roland Tichy erinnern Erwachsene ernsthaft an ihre „Pflichten gegen über Familie, Vaterland und Zukunftssicherung“.

Kinder müssen viel ertragen, auch elterlichen Ehrgeiz oder, um es freundlicher zu sagen, dass Eltern nur ihr Bestes wollen. Zielstrebig richten Mittelstandseltern Ihren Blick und den ihrer Kleinen nach vorn, in die Zukunft. Heute ist in der Schule und bei der Erziehung ausschließlich richtig, was im Berufsleben nützt.

Gibt es noch Pädagogen, die darauf bestehen, dass Kinder Kinder sein dürfen? Gibt es noch Eltern, die darauf beharren, dass ihre Kinder Recht auf das ganze Leben haben, dass das Leben zwar auch aus dem Arbeitsleben besteht, aber außerdem noch eine ganze Menge anderer „Contents“ enthält? Wer diese Fragen mit Ja beantwortet, muss wach sein. Eltern und Pädagogen dürfen diese Richtung weisende Debatte nicht den Netzwerken einiger old boys und den Kultusministerien überlassen, sonst könnte es von dort bald heißen: In Zukunft sind die Kinder unser. Diese unausweichliche Entscheidung prägt in der Tat die Frage der Zukunft unserer Kinder. Sie lautet: Wie viel Ökonomie braucht die Schule? Wie viel Wirtschaft braucht ein Kind?

Kommune, Oktober 2003

Wie viel Ökonomie braucht ein Kind?

Über die schleichende Übernahme der Klassenzimmer durch die Wirtschaft

Die Privatisierungsideologie hat schon längst im Bildungswesen Eingang gefunden. Aber ist es wirklich das Wichtigste, die Kinder in Wirtschaftssubjekte und das Bildungswesen in einen Marktplatz zu verwandeln? Und so fragen unsere Autoren schließlich auch, ob Kinder in einen Rohstoff verwandelt werden sollen.

Deutschlands Unternehmer sind glücklich über die Ergebnisse der Pisa-Studie. Nach außen tragen sie Bestürzung und tiefe Sorgenfalten zur Schau, im intimen Kreis werden die Ergebnisse als große Chance erkannt: Auf einem Bildungstag der Arbeitsgemeinschaft Norddeutscher Industrie- und Handelskammern und dem Deutschen Industrie- und Handelskammertag (DIHK) in Bremen sagte Dirk Plump, Präses der Handelskammer Bremen: „Die durch die niederschmetternden Pisa-Ergebnisse entbrannte Diskussion bietet jetzt den Vorteil, dass sie Reformprozesse möglich macht, die vorher nur schwer denkbar gewesen sind.“

Das Wort Reform benützt Plump nur, weil in diesen Kreisen von Revolution nicht gern gesprochen wird. Das ganze bisher weitgehend staatlich organisierte Bildungswesen steht zur Disposition, ein riesiger Markt, der nun endlich erschlossen werden kann. Der gute alte Humanismus hat auch in der Schule ausgedient. Spätestens seit Pisa glauben sogar Bildungspolitiker an den Deus oeconomicus. Unterstützt vom Rückenwind des „Pisa“-Orkans schicken seine Apostel sich an, Kinder- und Klassenzimmer zu missionieren. Die drei wichtigsten Gebote selbsternannter Bildungs-

experten wie etwa Dieter Hundt, Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, lauten: 1. Kinder sind unsere Zukunft. 2. Wir brauchen mehr Wirtschaftsunterricht in den Schulen. 3. Das klappt am besten, wenn das Schulwesen privatisiert wird. Die Litanei klingt in den Ohren der Jünger richtig und zukunftsweisend, die Gemeinde wächst. Aber es gibt Gründe, ihrer Religion zu misstrauen.

Beginnen wir mit Gebot 3: Nachdem die Privatisierung die Kunden von Bahn, Post, und Krankenversicherungen beglückt hat, soll nun auch das Schulwesen gänzlich in die Hände von Unternehmern gelegt werden. DIHK-Vizepräsident Nikolaus W. Schües wirbt seit Jahren, die Schulen müssten endlich „in die private Eigenständigkeit überführt werden“. Bisher scheiterte ein wirklicher Wettbewerb daran, so Schües in einer Broschüre der IHK Hamburg, dass sich die Privatschulen „vorwiegend über Elternbeiträge finanzieren müssen, während das Angebot staatlicher Schulen voll aus Steuermitteln finanziert wird. ... Um zu einem echten Wettbewerb zwischen den Schulen zu gelangen, müssen monetäre Zugangsbeschränkungen beseitigt werden. ... Konkret bedeutet dies den Wegfall jeglicher staatlicher Förderung für allgemeinbildende Schulen über Steuergelder. ... Stattdessen sollten die Schüler bzw. Eltern Bildungsgutscheine im Wert der heutigen Steuerauswendungen, also in Höhe von 12 000 DM erhalten, die an den Schulen eingelöst werden können. ... Am Ende der Entwicklung muss stehen, dass sich der Staat aus seiner Rolle als Schulanbieter vollkommen zurückzieht.“(1)

Der Staat, diese Bundesregierung, scheint bereit zu sein für diese Revolution. Auf der Internetseite des Bundesbildungsministeriums warb mit Erscheinen der Pisa-Studie Unternehmensberaterin Antonella Mei-Pochtler, Geschäftsführerin der Boston Consulting Group, für die Schule als

„geregelten Marktplatz“. Sie will Vorbildschulen, die in den Ländern durch Ranglisten erfasst werden und so Wettbewerb schaffen. Was vorbildlich ist, darüber soll ein „Initiativkreis Bildung“ entscheiden, ein „Kreis von potentiellen Nachfragern und Nutzern, die unabhängig sind. Sie dürfen nicht ein einseitiger Teil der Bildungsmaschinerie sein.“ Teil welcher Maschinerie sollen die Entscheider des Initiativkreises denn dann sein? Mei-Pochtler dachte an - „eine Unternehmensberatung wie Boston Consulting Group, denn wir haben davon keine finanziellen Vorteile, sind neutral und zudem ein großer Nachfrager von Mitarbeitern und deshalb schon sehr an einer Bildungsreform interessiert“.

Die „feindliche Übernahme der Klassenzimmer“ ist längst im Gang. Sogar Bündnis 90/Die Grünen basteln an der Privatisierung des Schulwesens mit. Auf Veranstaltungen der Heinrich-Böll-Stiftung wird das Modell Bildungsgutscheine favorisiert, das auch Schües empfiehlt. Das Kalkül: Jedes Kind erhält einen Gutschein, den es an einer Schule seiner Wahl gegen Unterricht einlösen kann. Das klingt nach Wettbewerb um Schüler, das klingt nach Leistung durch Konkurrenz, das klingt, als könnte der Staat auf diese Weise die Ausgaben auf dem Bildungssektor kontrollieren.

Die Idee der Bildungsgutscheine stammt von Milton Friedman, dem Theoretiker des Neoliberalismus. Chile hat dessen Idee umgesetzt - in den achtziger Jahren unter Augusto Pinochet. Eine merkwürdige Allianz. Abschreckend ist das Ergebnis des chilenischen Feldversuchs: Die Hamburger Erziehungswissenschaftlerin Ingrid Lohmann (2) hat bemerkt, dass in Chile nicht die Schüler ihre Schule aussuchen durften, sondern die Schule ihre Schüler. Zu den Privatschulen, deren Gebühren häufig über dem Wert der Gutscheine lagen, wechselten vor allem Kinder aus Familien mit mittleren und höheren Einkommen.

Manche Schulen nahmen die Gutscheine gar nicht an, die Familien trugen die Kosten vollständig allein - natürlich nur die reicheren. Von den oberen 20 Prozent der einkommensstärksten Familien ging nur ein Viertel der Kinder in öffentliche, 32 Prozent in staatlich unterstützte, dagegen 43 Prozent in Eliteschulen. „Die Einführung von Marktmechanismen“, resümiert Lohmann, „trug in Chile also keineswegs zu der von Marktideologen behaupteten sozialen Angleichung bei.“

Neuseeland melde ähnliche Ergebnisse, und in China, wo schon Millionen Schüler auf mehr als 60 000 Privatschulen gehen, seien diese überwiegend die Kinder von Managern. In anderen Ländern habe sich ebenfalls gezeigt, dass sich die soziale Ungleichheit verstärkte. Mittelschichteltern allerdings waren froh, so Ingrid Lohmann, „dass ihre Söhne und Töchter nicht mehr zusammen mit Krethi und Plethi die Schulbank drücken müssen“.

Davon aber haben wir in der Bundesrepublik bereits genug: Eine starke Spreizung des Leistungsvermögens der deutschen Schüler hat Pisa festgestellt, ausgeprägter als in jedem anderen Land, das an der Studie teilnahm. Solche Erkenntnisse werden von der Unternehmerschaft negiert - und von den grünen Bildungspolitikern ebenso.

Zum 2. Gebot: Wenn Schule der Wirtschaft nützen soll, dann muss mehr Wirtschaft in den Unterricht. „Es ist eine Kernaufgabe der Schule, junge Menschen mit dem Leistungsgedanken vertraut zu machen und so auf das spätere Leben vorzubereiten“, behaupten Schües und seine Bildungsexperten. „Zur Steigerung der Leistungsfähigkeit müssen Schülerinnen und Schüler im Unterricht praktische Aufgabenstellungen aus der beruflichen Praxis behandeln. Dadurch wird die Berufsvorbereitung gestärkt. Die Erstellung kurzer, aussagekräftiger Berichte, die Behandlung kaufmännischer

oder gewerblich-technischer Sachverhalte sowie das Verfassen englischer Geschäftsbriefe sind als Beispiele zu nennen. Kopfnoten schaffen ein größeres Maß an Klarheit und Aussagekraft der Zeugnisse. Standardisierte Bewertungen geben darüber hinaus eine größere Sicherheit für Lehrer, Schüler, Eltern und Unternehmen. Die jetzigen lehrerspezifischen schriftlichen Formulierungen von Lehrkräften können dies nicht leisten.“

Auch der Bundesverband Junger Unternehmer (BJU) (3) wirbt für das, was er unter „aktuelleren Inhalten“ und mehr „Praxisbezug“ im Bildungswesen versteht: für „eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Unternehmen und Bildungseinrichtungen“ sowie ein „Fach ‚Wirtschaftskunde‘“. In diesem sollen „sowohl volkswirtschaftliche Inhalte als auch wirtschaftspraktische Fragen wie Bankgeschäfte, Vertragsabschlüsse und Verbraucherrecht vermittelt werden“. Denn: „Die Qualität von Bildung und Ausbildung entscheidet künftig über die Wettbewerbsfähigkeit eines Landes.“

Sogar das Deutsche Aktieninstitut (4), dessen Aufgabe es ist, „die Stärkung der Aktienakzeptanz bei Unternehmen und Anlegern“ zu fördern, verlangt, „flächendeckend ein eigenes Fach Ökonomie an allen allgemeinbildenden Schulen einzuführen“. Direktor Franz-Josef Leven wünscht, dass Wirtschaft in der Schule endlich „wertfreier dargestellt wird“. Er klagt, dass das Thema Markt meist im Politik- oder Sozialkundeunterricht behandelt wird. „Wenn der Markt in Nordrhein-Westfalen Thema ist, dann immer als Marktversagen“, moniert er. „Sofort kommt dann die Argumentation, der Staat müsse eingreifen.“ Das nun gerade soll er nicht, und natürlich kann aus Sicht des Aktieninstituts auch der Markt nie versagen. Ökonomie ist für Leven „ein Fach wie Mathematik“. Alles sei berechenbar: Wenn die Löhne stiegen, lehrt er, gäbe das unterm Strich Arbeitslosigkeit.

Die Bildungsrevoluzzer des Aktieninstituts haben Nägel mit Köpfen gemacht und gleich ganze Lehrpläne erstellt. Inhalte sind etwa „Geldanlage und Vermögensbildung des privaten Haushalts“ oder „Unternehmensfinanzierung und Kapitalmarkt“. (5) Die Literaturlisten des Instituts verweisen auf Bücher aus dem eigenen Haus etwa: „Deutschland braucht die Aktie“ von Rüdiger von Rosen oder „Erfolgreiches Depotmanagement“ von Franz-Josef Leven sowie auf Abhandlungen zur Wirtschaftsdidaktik von den Beiratsmitgliedern Frank Achtenhagen und Hans Kaminski vom Institut für ökonomische Bildung der Universität Oldenburg. So was nennt man Synergieeffekte. Es sind übrigens dieselben Namen, die als Referenten beim Bremer Bildungstag erschienen.

Es ist unumstritten: Wirtschaft ist ein elementarer Bestandteil der Gesellschaft. Die Frage ist: Wie viel Wirtschaft brauchen Schulen. Wenn aber mehr Wirtschaftsunterricht rein soll, was fliegt dafür aus den Curricula raus? Sollen Kinder noch Schiller und Goethe lesen, wenn die Performance von Aktienfonds doch viel wichtiger ist? Wen interessiert noch Geschichte, wenn die Zukunft auf dem Spiel steht? Wo ist noch Platz für weitere Fächer, etwa das von Familienministerin Renate Schmidt angeregte Fach Familienkunde? Religion? Dafür gibt's doch sonntags die Kirchen. Aber wäre nicht vergleichende Religionskunde angebracht, und zwar angesichts des aktuellen Kampfs der Kulturen (Samuel Huntington) nicht als christliche Predigt, sondern für ein besseres interkulturelles Verständnis? Wie wäre es angesichts von Volkskrankheiten wie Ernährungsstörungen und Übergewicht mit Gesundheitslehre - als Gegenprogramm zur Mikrowellen-, Tiefkühl- und Whopperkultur? Wer braucht noch Sport? Solche für den Wirtschaftsprozess irrelevanten Fächer haben in einer Schule, die konsequent vom Deus oeconomicus bestimmt wird, keine Daseinsberechtigung.

Zum 1. Gebot: Kinder sind unsere Zukunft. Unsere? Wessen Zukunft? Und was dürfen unsere Nachkommen in der Zukunft sein? Politiker wünschen Kinder, damit das Loch in der Rentenkasse gestopft wird. Der Wiener Soziologe Helmut Wintersberger nennt sie unverblümt „Ressource bei der Lösung der anstehenden Probleme“. (6) Auch die Wirtschaft sieht nicht den Menschen, sondern dessen Fähigkeiten. Angesichts der unzureichenden Geburtenzahlen bekennt der ehemalige Hauptgeschäftsführer des DIHK Franz Schoser sich heute nicht nur zur Pflicht, Hochbegabte früher zu entdecken und zu fördern; heute ist ihm auch wichtig, „dass angesichts des weiter steigenden Fachkräftemangels auch die besonders schwierige Klientel der Lernschwachen ... stärker als Zielgruppe erkannt wird, die es bei der Ausschöpfung von Bildungsressourcen zu berücksichtigen gilt.“ (7)

Auch Publizistinnen wie Donata Elschenbroich machen sich nicht nur Sorgen um die Kinder, sondern um die Zukunft des Standorts: „Offensichtlich“, merkt sie in ihrem Bestseller (8) an, „investieren manche Schichten, oder historische Epochen, oder manche Kulturen mehr oder weniger Sorgfalt in die ersten sieben Jahre als andere - mit Auswirkungen auf die kollektive Intelligenz ganzer Gesellschaften“. Nun sollen also auch deutsche Kinder wieder für die „kollektive Intelligenz“ lernen, und wenn die wenigen vorhandenen zu schwach dazu sind, müssen eben mehr her: Die Ökonomen Andrea und Roland Tichy erinnern Erwachsene ernsthaft an ihre „Pflichten gegenüber Familie, Vaterland und Zukunftssicherung“. (9)

Das ist modern: Kinder als Rohstoff, oder - so sehen es die Fach-Autorinnen der Wochenzeitung „Die Zeit“ gern - Kinder als Investition. Familien werden so zu Unternehmen. Schon ist auch eine wachsende Zahl Eltern bereit, den neuen Göttern zu folgen: früher, schneller, mehr. Die Tagespläne

mancher Kinder überschreiten längst die 38,5-Stunden-Woche, und Anspruch auf Überstundenausgleich haben sie nicht. Zeit für freies Spielen? Zeit fürs Ausleben der eigenen Fantasie? „Sinnvolles Lernen“ heißt heute die Devise. Donata Elschenbroich beschreibt als solches die Dressurübungen eines Vaters mit seinem zweijährigen Sohn, der alle Staaten der USA den Flaggen zuordnen kann. Wer hat eigentlich auf den letzten Seiten ihres Bestsellers gelesen, wie Elschenbroich sich durch dieses „kognitive Kunstwerk“ sogar veranlasst sah, „am Schneidetisch ... ein neues Bild vom Kind entstehen zu lassen“ - zunächst für einen Film?

Kinder müssen viel ertragen, auch elterlichen Ehrgeiz oder, um es freundlicher zu sagen, dass Eltern nur ihr Bestes wollen. Zielstrebig richten Mittelstandseltern ihren Blick und den ihrer Kleinen nach vorn, in die Zukunft. Heute ist in der Schule und bei der Erziehung wichtig und richtig, was im Berufsleben nützt. Ausschließlich. Auch wenn niemand weiß, was die Kleinen einmal an Rüstzeug brauchen werden, wenn sie groß sind, sind sie inzwischen bereit, ihre Kinder dem Deus oeconomicus anzuvertrauen. Investitionen müssen sich schließlich lohnen.

Gibt es noch Pädagogen, die darauf bestehen, dass Kinder Kinder sein dürfen? Gibt es noch Eltern, die darauf beharren, dass ihre Kinder Recht auf das ganze Leben haben, dass das Leben zwar auch aus dem Arbeitsleben besteht, aber außerdem noch eine ganze Menge anderer „Contents“ enthält? Wer diese Fragen mit Ja beantwortet, muss jetzt wach sein. Eltern und Pädagogen dürfen diese Richtung weisende Debatte nicht den Netzwerken einiger old boys und den Kultusministerien allein überlassen, sonst könnte es von dort bald heißen: In Zukunft sind die Kinder unser. Diese unausweichliche Entscheidung prägt in der Tat die Frage der Zukunft unserer Kinder. Sie lautet: Wieviel Ökonomie braucht die Schule? Wieviel Wirtschaft braucht ein Kind?

- Peter Köpf/Alexander Provelegios

(1) Ingrid Lohmann / Rainer Rilling (Hrsg.): „Die verkaufte Bildung. Kritik und Kontroversen zur Kommerzialisierung von Schule, Weiterbildung, Erziehung und Wissenschaft“, Opladen 2001.

(2) Aus einer Broschüre der IHK Hamburg:
„Hamburgs Schüler auf Leistungskurs bringen. Schüler auf das Berufsleben vorbereiten“, Januar 2001

(3) Bundesverband Junger Unternehmer:
„Deutschland entrümpeln! Neue Wege für eine neue Zeit“, hierzu das Kapitel: „Auf Bildung setzen - weniger Mangelverwaltung, mehr Qualität: Den Markt im Bildungswesen nutzen“, o. J.

(4) Deutsches Aktieninstitut: Zwei „Unterrichtseinheit(en) für die gymnasiale Oberstufe“:

(5) Ute Bauer / Franz-Josef Leven: „Unternehmensfinanzierung und Kapitalmarkt“, Oktober 2000

Dies.: „Geldanlage und Vermögensbildung des privaten Haushalts“, Juni 2000

(6) Helmut Wintersberger: „Ökonomische Verhältnisse zwischen den Generationen – ein Beitrag zur Ökonomie der Kindheit“, ZSE 1998, Heft 1

(7) Franz Schoser: Auf einem Forum anlässlich der Veröffentlichung der „Pisa“-Studie am 6. Januar 2001 in Berlin

(8) Donata Elschenbroich: Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können, München 2002

(9) Tichy: „Die Pyramide steht Kopf. Die Wirtschaft in der Altersfalle und wie sie ihr entkommt“, München 2001

Peter Köpf / Alexander Provelegios

Ressource Kind

Was die Wirtschaft in der Schule will

(Dieser Beitrag ist in leicht gekürzter Form als „Streit-Sache“ erschienen in: Die Rheinpfalz, 5. Dezember 2003)

Kindergeschichten der Zukunft sehen so aus: Im Garten der Geschwister Hanna, sieben Jahre, und Lukas, fünf Jahre, landet eine „Flugscheibe“. Hanna und Lukas haben keine Angst, weder vor dem Raumschiff noch vor dem menschenähnlichen Wesen, das da aus der Luke steigt. Die Menschenkinder schließen Freundschaft mit R 27 und fliegen mit ihm in die Zukunft. Sie landen auf „Baumwollfeldern, auf denen die Baumwolle bereits gestreift wächst“, und fahren in einer Magnetschwebebahn. Hanna freut sich: „Oh, das ist ja ein super System! Das kostet ja gar kein Benzin und kann die Umwelt nicht verschmutzen!“

Die „aufregenden Abenteuer“ von Hanna und Lukas stecken in einem Bilderbuch und einem Theaterstück, das die Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft (vbw) vor zwei Jahren entwickeln ließ. Damit will der Verein Kindern zwischen vier und sieben Jahren „einen spielerischen Zugang zu den modernen Technologien - Verkehrs-, Energie-, Umwelt-, Bio- und Gentechnologie sowie Kommunikationstechnologie - eröffnen und die Fantasie anregen“ sowie „interessante Einblicke in die technischen Möglichkeiten der Zukunft“ schenken. Randolph Rodenstock und seine vbw wollen nur das Beste für unsere Kinder. Renommierete Unternehmen von Audi bis Wacker Chemie und das bayerische Wirtschaftsministerium haben gekleckert, um das Projekt „Technik - Zukunft in Bayern?!“ samt Büchlein zu sponsern.

Nun wird geklotzt. Das bisherige Engagement war „Stückwerk“, so Rodenstock, „wir wollten mehr!“ Am Donnerstag (13. November) stellte er in Berlin die Studie „Bildung neu denken“ vor. 73 Bildungsexperten haben gedacht, von BMW bis Siemens, IHK bis Handwerkskammer, von RTL 2 bis Moritz-Diesterweg-Verlag, auch einer vom DGB, aber niemand von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, sowie zwei Kindergärtnerinnen, zwei Grundschullehrer und einige Wissenschaftler verschiedener Couleur. Der Berliner FU-Präsident Dieter Lenzen hat alles für ein Buch aufgeschrieben, darin auch manches Bedenkenswerte: dass man die Zahl der nicht berufsbildungsfähigen unter den lernschwachen Schülern senken müsse (die bisher links liegen blieben), dass man das Sitzen bleiben abschaffen solle (was bisher rechts verhindert wurde), dass die Zahl der Hochschulabsolventen und Höherqualifizierten verdoppelt werden müsse (diese Entscheidung überließ man bisher dem Weltkind in der Mitten selbst).

Das alles geschieht freilich nicht zum Wohl der Kinder, die Veränderungen des Bildungswesens werden auch nicht durch neue pädagogische Erkenntnisse angeregt, sondern ausdrücklich wegen der „demografischen Katastrophe“. Kinder werden sie hassen lernen, die demografische Katastrophe, für die sie nichts können, weil nicht sie, sondern ihre Großeltern in den sechziger Jahren massenhaft Kinder produziert (Maß für die Klagen über Nachwuchsmangel ist stets der geburtenstärkste Jahrgang 1964) und diese keine Lust hatten, dem Vorbild zu folgen. Nun bekommen die Enkel Strafarbeiten auf. Der Ernst des Lebens soll nämlich bald früher beginnen und den ganzen Tag dauern, um den „hohen Zeitverbrauch für Bildung“ zu senken. „Hedonismus“, sagt Rodenstock, „kann nicht mehr der Maßstab sein.“ Die Studie empfiehlt grundsätzlich „eine Verfrühung des Lernens, indem das Einschulungsalter auf das vollendete 4. Lebensjahr vorverlegt wird“. Kinder sollen bald von 9 bis 16 Uhr

in die Ganztagschule gehen, wo für Spiel und Spaß keine Zeit ist, schließlich soll sie nicht Aufbewahrungsanstalt sein, sondern Kaderschmiede. Schulferien sollen „auf den Urlaubsumfang bei Auszubildenden im Jugendalter“ gekürzt werden, damit keine „Begabungsreserven“ verschenkt werden und junge Menschen früher ins Arbeitsleben eintreten können. Nach der Schule soll ein ziviles Pflichtjahr eingeführt werden, keinesfalls um billige Arbeitskräfte zu haben, sondern um den Kindern „soft skills“ (Rodenstock) zu vermitteln. Und schließlich sollen die Kids bald für ihr Studium bezahlen, weil, so Rodenstock, „es unsozial ist, die Kinder reicher Leute kostenlos studieren zu lassen“. Kinder armer Eltern nicht studieren zu lassen ist auch unsozial, aber nun heißt es, wer kein Geld hat muss eben sehr gut sein, dann gibt's ein Stipendium.

Rodenstock wollte von Revolution nicht sprechen, „das klingt ein bisschen gefährlich“. Er nennt die Studie, mit deren Hilfe das Bildungswesen „grundlegend, ganzheitlich und nachhaltig“ verändert werden soll, „Zukunftsprojekt für das Unternehmen Deutschland“. Der Grundgedanke ist von gestern. Donata Elschenbroich schrieb in ihrem Buch („Weltwissen der Siebenjährigen“), Bildungsinvestitionen in die Jüngsten hätten „Auswirkungen auf die kollektive Intelligenz ganzer Gesellschaften“. Weil Andrea und Roland Tichys Erinnerung der Erwachsenen an ihre „Pflichten gegenüber Familie, Vaterland und Zukunftssicherung“ („Die Pyramide steht Kopf“) nichts gefruchtet haben, muss der knappe „Rohstoff“, die „Ressource“ (so nennen heute sogar schon Soziologen Kinder) eben effektiver genutzt werden - zum Wohl des Standorts. Lenzen und Co stellen dem individuellen Bildungsbedürfnis einen gesellschaftlichen Bildungsbedarf entgegen. Früher lernte man für das Leben, noch früher für die Volksgemeinschaft.

Lenzen und Rodenstock beklagen die „fehlende unternehmerische Orientierung des Unterrichts“.

Das wiederum liege an der „staatlichen Überregulierung auf niedrigem Niveau“ und der „Verhinderung privater Initiativen“. Leistung, Wettbewerb und Elite würden im Bildungssystem diffamiert. Sie fordern deshalb „Deregulierung und Ausweitung von Privatinitiativen“ und „die Revision von Bildungszielen und Bildungsinhalten“ - unzweifelhaft geht letzteres in Richtung Hanna und Lukas.

Etwa 25 der Experten, darunter die wenigen Praktiker, wirkten an dem eintägigen Workshop im Haus der bayerischen Wirtschaft mit, die weitere Richtung bestimmten die Anderen. Aber schon dort kam sich eine Grundschullehrerin, die ihren Namen nicht in der Zeitung lesen möchte, „etwas einsam und verlassen“ vor unter all den großen Theoretikern. Sie wunderte sich über die Fragestellung des Workshops: Wie macht man Kinder fit für den Beruf? Welche Schlüsselqualifikationen werden von der Wirtschaft erwartet? Sie verließ das Haus der Bayerischen Wirtschaft unzufrieden, hielt die Diskussion für „überflüssig“ und wünschte, die großzügige Aufwandsentschädigungen (500 Euro) und die Kosten für Reisen und Schnittchen und Getränke wären in Spiele oder Computer für ihre Schule geflossen. Und sie fragte sich: „Wollen die Unternehmen auch an den Lehrplänen mitarbeiten?“

Es ist ein alter Traum der Wirtschaft, Bildungsanstalten zu Ausbildungsanstalten für die Arbeitswelt zu machen, in Büroschubladen warten ganze Lehrplaneinheiten auf den Einsatz in einem vollständig privatisierten Schulwesen. Weil Bedenkenträger keine Konjunktur haben, soll Vera Dopfer von der Kooperationseinrichtung in der Münchner St.-Martin-Straße das letzte Wort haben, die ebenfalls an dem Workshops teilgenommen hat: „Es passiert ja nur dann etwas, wenn die Wirtschaft es anstößt. Die Angst, dass die Wirtschaft das missbraucht, habe ich schon. Vielleicht bin ich naiv, aber ich möchte mir meinen Optimismus nicht nehmen lassen.“

***Gegenrede von Alexander Provelegios
auf dem 3. Wiesbadener Symposium der Schufa
am 15. Mai 2003:***

Wieviel Wirtschaft braucht ein Kind

Meine Damen und Herren, ich trage weder rote Teufelhörnchen noch Narrenkappe, aber sie sehen ja bereits an meinen Jeans, dass ich irgendwie aus dem Rahmen falle. In meiner Einladung wurde ich geradezu aufgefordert, die Grenzen der Political Correctness auszuloten und bei Bedarf zu verletzen. In diesem Moment ist mir klar geworden: Meine Co-Autorenschaft eines Buchs mit dem Titel „Das Abraham-Syndrom - Wie unsere Kinder verplant und verwertet werden“ qualifiziert mich in diesem Kreis offenbar zum Advocatus diaboli oder zum Till Eulenspiegel, je nachdem, ob meine Argumente Sie zum Schwitzen bringen oder Ihnen während meiner „Gegenrede“ das Lachen im Halse stecken bleibt. Vor ihnen steht aber nicht nur ein schreibender Gesellschaftskritiker, sondern ein laut Pisa dreifach Unterprivilegierter, weil halber Ausländer und halbes Arbeiterkind einer alleinerziehenden Mutter, ein Absolvent einer Ganztags-Gesamtschule ohne Wirtschaftsunterricht gleichermaßen gescheiterter und erfolgreicher Jungunternehmer, ein diplomierter Politik- und Kommunikationswissenschaftler und seit kurzem werdender Vater. Vor Ihnen steht vor allem aber ein Mann, der sich schon einige Male in seinem Leben fast in die Hose gemacht hätte, als er am Bankschalter stand, ein Konto eröffnen oder seinen Kreditrahmen erhöhen wollte, und ein skeptischer Berater nach einem kritischen Blick auf meine Fingernägel sicherheits halber lieber erst einmal eine Schufa-Auskunft angefordert hat. Sie sehen, ich habe mit unserem Veranstalter noch eine alte Rechnung offen und freue mich besonders, dass ich heute eingeladen wurde, um diese coram publico und sogar gegen Honorar zu begleichen. Aber Spaß beiseite:

Welches Interesse kann eine Institution, deren Daseinsberechtigung in der Verschuldung von Bürgern liegt, an mehr Wirtschaftunterricht in der Schule haben? Die Antwort ist klar: Unsere Kinder sollen lernen: Macht mehr Schulden! Stop! Ganz so stimmt das natürlich nicht. Richtig muss es heißen: Macht möglichst viele Schulden, aber nicht mehr als ihr bis zu eurem Tod inklusive Zinsen tilgen könnt. Die Schufa unterscheidet also zwischen guten, das heißt pädagogisch wertvollen, Schulden, in diesem Kreis „Verschulden“ genannt, und bösen Schulden, Schulden von denen der kompetente Wirtschaftspädagoge geflissentlich abraten soll, hier als „Überschulden“ gehandelt. Ich mache der Schufa keinen Vorwurf: Niemand erwartet Altruismus von Wirtschaftsunternehmen. Aber bitte, meine Damen und Herren, stehen Sie offen zu Ihren Zielen, spielen sie nicht den gemeinnützigen und allgemeinbildenden Lehrmeister und halten sie sich von der Schule fern. Denn was vielleicht - und selbst das ist höchst zweifelhaft - der Schufa und ihren Kunden schmecken mag, ist als unreflektierte Kost für Schulkinder schwer verdaulich. Verstehen Sie mich nicht falsch, aber wollen wir wirklich, dass Religionsunterricht künftig wieder vom Dorfpfarrer gehalten wird? Oder wollen Sie, dass ihren Kinder bereits in der Schule beigebracht wird, sich zu verschulden, aber richtig? Oder dass sie beispielsweise nach Lehrplänen unterrichtet werden, die unter Federführung des deutschen Aktieninstituts entstanden sind, das sich der „Stärkung der Aktienakzeptanz bei Unternehmen und Anlegern“ verschrieben hat? (Wie würden dann Prüfungsfragen aussehen? Vielleicht: Wieviel Prozent deines Kindergelds oder Bafögs solltest du in Neue-Markt-Aktien investieren? 5, 10, 25 oder 50 Prozent?) Im Klartext: Kann es wirklich in unserem Interesse sein, bereits unsere Kinder zur Zielscheibe der unterschiedlichsten Lobbygroups zu machen? Ich sage klar: Nein! Verantwortungsvoller Unterricht soll Schüler und Schülerinnen später dazu befähigen, eigene

Entscheidungen auf möglichst breiter Informationsbasis zu treffen. Mit einem Satz (und das wird Sie sicher überraschen) : Ich plädiere höchst nachdrücklich für Wirtschaftsunterricht in der Schule! Denn wenn wirtschaftliche Prozesse und Überlegungen in immer stärkerem Ausmaß unser Leben dominieren, wäre es geradezu fahrlässig , wenn wir dieser Disziplin in der Ausbildung und Erziehung unserer Kinder keinen adäquaten Platz einräumen würden. Aber was für ein Unterricht soll das sein? Doch kein von Interessensgruppen gekauften Unterricht, der dieses Ungleichgewicht, diese Dominanz noch weiter verstärkt. Sondern ein Unterricht, der die Vor- und Nachteile verschiedener Wirtschaftssysteme thematisiert, der sich kritisch mit aktuellen Entwicklungen auseinandersetzt, beispielsweise mit dem Einfluß von Kriegen auf Wirtschaft, mit dem Phänomen steigender Börsenkurse bei Bekanntgabe von Massenentlassungen, mit dem Für und Wider einer engen Beziehung zwischen Wirtschaft und Staat, heute und in der Vergangenheit, ein Unterricht, der sich vor allem mit der DDRisierung unserer Gesellschaft auseinandersetzt. Sie hören ganz richtig: DDRisierung! Ich nenne hier nur die Stichworte Ganztagsbetreuung, Schwächung des föderalen Systems durch Standardisierung von Leistungsnachweisen, Kaderschmieden, Frühförderung und Selektion, technische und naturwissenschaftliche Ausrichtung von Lehrplänen zur engeren Verzahnung von Wirtschaft und Lehre. Waren wir zu DDR-Zeiten nicht genau auf die Tatsache stolz, dass wir es anders, besser machten? Und jetzt tauschen wir nur ein Attribut gegen das nächste aus. Wir formen nicht die sozialistische Persönlichkeit, sondern eben die kapitalistische Persönlichkeit. Meine Damen und Herren, hier liegt ein schlimmes Missverständnis: Der Kapitalismus ist der Zwillingbruder der Demokratie. Beide Geschwister stehen auf zwei Beinen. Das erste Bein heißt Freiheit - die Freiheit der Märkte einerseits, die Freiheit der Menschen andererseits. Das

zweite Bein heißt Konkurrenz - der Wettbewerb zwischen Unternehmen und Volkswirtschaften einerseits und der Wettstreit der Interessen und Meinungen andererseits. Doch was tun unsere Wirtschaftsführer? Sie kämpfen gegen die Verstaatlichung von Markt und Unternehmen und plädieren gleichzeitig für die Normierung von Bildung und Erziehung. Am liebsten wäre den meisten, die Kultushöhe der Länder gleich abzuschaffen und synchrone Ausbildungsstrukturen und -Ziele von den Alpen bis zur Waterkant, wenn nicht gleich europaweit, einzuführen. Sie rufen nach der Deregulierung der Gegenwart und regulieren gleichzeitig unsere Zukunft. Sind wir wieder an dem Punkt, wo Kinder zu wichtig sind, um sie ihren Eltern zu überlassen? Es scheint, dass wir so wenig Vertrauen in die fundamentalen Prinzipien unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung haben, dass wir die Freiheit des Einzelnen ersticken müssen, um die Freiheit des Ganzen zu erhalten! Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben: Wer forscht unter vollem Einsatz und ohne jegliche Aussicht auf Meriten? Wer nimmt täglich sein Scheitern in Kauf, indem er volles Risiko geht? Wer steht immer wieder auf, gleichgültig wie oft er hinfällt? Wer lernt vom ersten Augenaufschlag bis zum Gute-Nacht-Kuss. Sie wissen von wem ich rede: Von unseren Kindern, bevor der Schulalltag sie frisst. Sie sind die geborenen Gründertypen, Unternehmerpersönlichkeiten, Erfinder und Serial Entrepreneurs. Doch was machen wir mit denen, nach denen die deutsche Wirtschaft so nachdrücklich ruft? Wir könnten von Ihnen lernen und bei ihnen zu bewahren versuchen, was uns in unserem angstgesteuerten System verlorenzugehen scheint. Aber wir pulverisieren lieber mit der Pisa-Bombe das deutsche Bildungssystem, statt nachzufragen, welches Gewicht man einer Studie zubilligen sollte, die 15-zehnjährige Neuntklässler mit 15-jährigen Zehntklässlern vergleicht. Die Frage, ob früher eingeschult und ganztägig unterrichtet werden sollte, ließe sich allenfalls mit

einem Leistungsvergleich zwischen 15-jährigen Neunklässlern und 16-jährigen Neunklässlern beantworten. Bei der altersunabhängigen Iglu-Studie schnitten die deutschen Grundschüler übrigens viel besser ab. Doch Vorsicht: Nicht dass es uns nicht zu wohl wird! Schon ist das Gegenargument parat: Deutsche Kinder würden ja aber auch viel später eingeschult. Interessant! Vielleicht sollten wir sie wirklich früher einschulen, dann könnten wir wieder das tun, was wir am liebsten machen: jammern, wir seien doch so schlecht. Ein letztes Wort zur Pisa-Studie: Was wäre eigentlich passiert, wenn wir auf einem der Plätze abgeschnitten hätten, auf die wir ein verbrieftes Anrecht zu haben glauben? Hätte es bei einem Stockerlplatz nichts zu kritisieren gegeben an unserem Bildungssystem? Was wollen wir tun, wenn die nächste Studie ergibt, dass Kinder, die geschlagen werden, noch bessere Leistungen bringen? Holen wir dann wieder den Rohrstock raus? Haben wir keine absoluten Werte mehr, sondern nur noch relative, die sich in Platzierungen auf willkürlichen Ranglisten erschöpfen. Armes Deutschland, das Finnen, Britten, Japanern und jeder Studie hinterhechelt und trotzdem in der internationalen Wirtschaft den ersten Ton angeben will. Überholen ohne einzuholen - Klingt das nicht altbekannt? Erstarrung, meine Damen und Herren, ist die unabänderliche Folge der Angst. Der Mensch zieht sich zusammen, macht sich kleiner, wenn er sich fürchtet. Schon berücksichtigen internationale Konzerne bei der Planung ihre Marketingstrategien die sogenannte Pain-Chain. Und ein Blick auf die Schmerzkette, die Wirtschaft, Presse und Politik für uns schmieden, genügt, um sich bitterlich weinend unters Bett zu verkriechen. Meine Damen und Herren, Hoffnung ist der natürlichen Kulturfolger des Lachens. Der Wille zum Risiko entsteht aus der Bereitschaft zu scheitern. Lassen wir unsere Kinder lachen und Hoffnung schöpfen, statt ihnen Angst einzujagen und sie in ein Korsett einzuzwängen, von dem doch auch der

schlaueste Wirtschaftsweise nicht weiß, ob es in 20 Jahren noch passen wird. Wäre es anders, hätte die sozialistische Planwirtschaft gesiegt und wäre nicht gescheitert, im Versuch Bedarf und Produktion auch nur für 5 Jahre vor auszuplanen. Freies Spiel ist die Grundlagenforschung der Kinder. Freie Bildung das Fundament des Fortschritts. Haben wir Vertrauen in die natürliche Vielfalt menschlicher Entwicklung und damit in unser pluralistisches System und unserer freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Geben wir Kindern die Möglichkeit, ihre Neigungen zu entdecken, nicht nur die Fähigkeiten zu entwickeln, die wir unter unseren Scheuklappen momentan für wichtig halten. Mit einem Satz: Schützen wir uns, unsere Kinder und sogar die Wirtschaft selbst vor Lehrplänen, die diese ganz gemeinnützig aus eigenem Antrieb macht! Petrus beim Wettermachen beraten, darf der Bauer, das Wetter selber machen, besser nicht. Verwahren wir uns also gegen ein Schulsystem, aus dem sich der „Staat aus seiner Rolle als Schulanbieter vollkommen zurückzieht“, wie es schon heute mancher Wirtschaftsführer angesichts eines neuen Milliardenmarkts fordert. Wir sind Teil einer Volkswirtschaft, die demographisch schrumpft und doch ökonomisch zum Wachstum verdammt ist. Selbst Ökonomen zweifeln mittlerweile daran, ob ein System, das wie ein Pyramidenspiel auf endlosem Wachstum basiert, langfristig funktionieren kann. Angesichts dieser Probleme sollten wir den kritischen, forschenden Blick unserer Kinder schätzen und fördern. Vielleicht finden Sie die Lösungen, die uns Denkern, Wirtschaftsführern, Politikern und Pädagogen momentan so hartnäckig verborgen bleiben. Ich hoffe, meine Gegenrede eröffnet eine kontroverse und fruchtbare Diskussion.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!